

# I. Beilage der „Berliner Börsen-Zeitung“ Nr. 71.

Donnerstag, den 12. Februar 1891.

uns Höhenzüge in Sicht, welche uns von den Massais als Subugu la Baringo (Subugu bedeutet eine Bergumrandung) bezeichnet wurden. Das also mußte der Dönjo Gelscha sein. Auf dem Plateau fanden wir große Massaisheerden, und ich willigte des lieben Friedens willen gern ein, Halt zu machen, bis die Massais sie aus unserer, ihnen unbedeutenen Nähe fortgerieben hätten. War dies geschehen, so eilten junge Massaiskrieger an uns heran, um uns mit üblichem „Sotua“ (Freund) zu begrüßen. Das alles ließ sich recht hübsch an. Gegen Mittag stiegen wir von dem Plateau rechts ab auf ein wasserleeres Flußbett und kamen nunmehr auf vollständig schwarzes vulcanisches Terrain. Der Guajo Karol bedeutet in der Massaisprache „schwarzer Fluß“, eben weil er über schwarzes Gestein fließt; für mich war also dieses Terrain ein erfreuliches Merkzeichen, daß wir uns in der That seinem Ausfluß näherten. Eine hühere, hochemporragende vulcanische Felsart, welche wir zur Rechten ließen, wies auf die Gimmündung des Guajo Karol und des Guajo Niro, benannte ich nach meinem Vorgänger in diesen Ländern, dem Grafen Teleki, Teleki-Fels. Die Höhe fing an dem schwarzen Gestein an, unangenehm zu werden. Wir kamen jetzt auf eine breite Schaffur. Die Massais theilten mir mit, ich möge ihr nur immer folgen und werde dann in einer Stunde den Guajo Karol erreichen. Sie wollten inzwischen noch ihren Säugern gehen, um sich Lebensmittel zu holen. Also zog ich mich auf Hufeisen und Nutria der Colonne voran auf die Suche nach dem Guajo Karol. Das Verhalten der eingeschorenen Bevölkerung veränderte sich in den Mittagsstunden, daß alles in unerbittlicher Hast sich vor uns aus dem Staube machte. Das war sehr mißtrauenverweckend.

Gegen 2 Uhr fand ich acht von ihnen Herren verlassene Hefel und einen beladenen Ochsen, welche Hausgeräthchaften und Milch trugen. Zimmer der Schaffur folgend, kam ich in ein enges Thal hinein. Es war 3 Uhr geworden, und die Sache fing an, mir sehr verhänglich zu erscheinen. Ich beschloß, Halt zu machen und meine Colonne zu erwarten, inzwischen aber Hufeisen und einen andern Somali, der herangekommen war, auszuweichen, um festzustellen, ob in einem sich vor uns aufthunenden Längsthal der Lauf des Guajo Karol sich befände. Die Boten waren noch nicht zurück, als plötzlich von hinten Klirngewalt erhallte. Mit einem Schlage bedeckten sich die umliegenden Höhen mit Massaiskrieger. Jetzt war alles klar. Schnell ließ ich die Reihen zusammenrücken und besaß 15 der inzwischen eingetroffenen Träger, mir nach rückwärts zu folgen. Aber so müde und hungrig waren meine Leute durch den glühenden Marsch geworden, daß ich keine sechs Mann zusammenbekommen konnte. So eilte ich, von mir einem Somali begleitet, allein rückwärts, um zu sehen, was sich ereignet hatte. Ich sah alsbald auf Herrn von Tiedemann mit den Kameelentieren. Er berichtete, daß die Massais von vorhergehenden Abend plötzlich unseren erkrankten Träger Saburi menschenlos niedergelassen hätten. Sie seien zwar sofort durch ihn und die Somalis beschuldigt worden; indeß ließ Saburi unter entsetzlichen Qualen versterben. So sollte also die Kameelerei von neuem beginnen! Wie abgespannt ich mich auch vorhin gefühlt hatte, es erging mich doch im Hinblick auf den gemeinen Menschenmord eine solche Empörung und zugleich eine derartige Verachtung gegen die Massais, daß mir der Gedanke an den Kampf geradezu angenehm war. „Vorwärts!“ rief die Hefel zu den Trägern, „rief ich den Somalis zu, als ich die acht Massai-Hefel noch erblickte, welche ich vorhin geschickt hatte,“ und dann ließ uns das feige Gefindel gleich Hundstuden nidermachen! Die Somalis waren nicht eben erbaut von dieser Aussicht, auch konnten sie meine Enttäuschung über die Massaitat, welche ihnen völlig berechtigt erschien, da die Blutthat vom 22. December noch nicht gesühnt sei, nicht verstehen. Indeß gelang es, fünf von den Hefeln zu greifen, eine sehr willkommene Beute für die überladene Colonne. Als ich zu dem Reitplatz zurückkam, meldete mir Hufeisen, das Längsthal vor uns sei trocken. Zwar befand sich rechter Hand, senkrecht auf balfelbe zustoßend, ein Flußlauf; indeß führte derselbe keinen Tropfen Wasser.

Hier lag die wirkliche Gefahr! Nach allem, was sich zugetragen hatte, mußte ich annehmen, von den Massais vollständig hinter den Rücken geführt zu sein. Das Thermometer zeigte über 50°. Wir hampften vor glühender Hitze. Trocken lief die Zunge an den Gaumen. Und hier lagen wir, umringt von feindlichen Kriegeren, welche nur den Augenblick erwarteten, wo wir völlig erschöpft schienen, um über uns herzufallen. In solchen Augenblicken nimmt die Natur etwas Erbarungsloses, ja Grausames an, wie ich balfelbe einmal im Englischen Canal erfuhr, wo ich den tobenden Wellen gleichbar rettungslos hinabgeschleudert wurde. Rettung von außen her giebt es nicht; man muß sich schonungslos an sich selbst zurückgewinnen. Aber gerade in derartigen Augen überkommt das verzweifelte Herz plötzlich oft das unbedingte Gefühl höherer Schutzes. Auch die einzelnen Entschickungen erschienen in Eingebungen von oben. So ging es mir in diesem Augenblicke. Mit einem Male durchzuckte mich der Ge-

danke, wenn ich über eine Abdachung im Westen die Massais vordränge, müße ich Wasser finden. Also vorwärts! „Wagt die Trompete! Schlagt die Trommel! Die Flage voran und nieder mit den Massais!“ Dieien, welche uns von allen Seiten beobachteten, muß diese plötzliche, völlig richtige Bewegung auf das wirkliche Wasser zu einem geradezu spürbaren Eindruck gemacht haben. Ein eigentlicher Widerstand fand überhaupt nicht statt, als wir so plötzlich im rechten Winkel von unserem Wege abbogen. Was sich an den Felsen blicken ließ, ward herabgescholt, und nun ging es in einem Marsch auf Leben und Tod gegen Wasser. Hinter uns folgten die Massais wie die Heulen. Aber sie hielten sich vorichtig außer Schußweite. Ich vernahm hinter mir hin und wieder den von den Hügelu widerhallenden Schall der Gewehre, genau wie der Doppelpfeil meiner Büchse hinten vernommen ward. Aber, was waren uns allen in diesem Augenblicke die Massais! Wasser, Wasser! schrie es in unserem Innern! Da taucht ein Flußlauf auf! „Webigi!“ schreien die Somalis. „Madji!“ die Träger. Wir kommen heran — der Flußlauf ist leer. Es ist augenscheinlich derselbe, welchen Hussein weiter unterhalb vorhin gesehen hat. Die Sonne sinkt tie! Es ist 5 Uhr Nachmittags. Was thun? Wir wollen noch den nächsten Höhenzug überspringen, um zu sehen, ob vielleicht auf der andern Seite Wasser zu finden ist, rufe ich Hussein und Musa zu, mit denen ich die Vorhut bilde. Also weiter! Als ich den Hügel zur Hälfte emporgekommen war, kam Tiedemann herangeeilt, mir von unten zureufend: „Herr Doctor, kommen Sie zurück; die Massais greifen uns von hinten an!“ „So schlagen Sie die Massais zurück; ich suche nach Wasser.“

„Denn auf der Höhe stand ein breiter Massalkral, neben dem ein Mann saß. Wie Wölfe sprangen wir auf ihn zu; die Somalis packten ihn, und ich hielt ihm die Mündung meines schußfähigen Revolvers an die Schläfe. „Zeit“ mir den Guajo Karol oder andere in die Unterwelt.“ „Guaso Narak“, antwortete er, bebend vor Angst, „Guaso Narak hana“ (Guajo Narak dort), und der Hand in die Tiefe weisend. Es war ein Andorobbo, welcher uns diese Glücksnachricht gab; ich glaube, seines Engels Stimme hätte mich in diesem Augenblicke zu unwürdigerem Dank gegen den Höchsten begeistern können! „Wer rettete vom Tode mich, von Schauer? Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig gläubend Herz?“ Ah, wie demüthig ich an diesem Abend des 26. December solchen Ausbruch titanischen Trostes von mir zurückwies! Wie inbrünstig ich mich beugte vor jener geheimnißvollen Gewalt, welche die Schicksale des Menschen lenkt und auch uns noch einmal vor elendem Untergange gerettet hatte!“ Damit war die schwerste Gefahr, die die Reisenden während ihres Zuges bedrohte, überwunden, und vorwärts ging es zum Baringosee.

Vom Baringosee hatte Thomson verführerische Beschreibungen gemacht. Wir hofften, hier Ueberfluth an Essen zu finden und das Gefühl der Sicherheit für Leib und Leben wiederzugewinnen. Geduld nahmen wir demnach in den Kauf, daß wir stundenlang durch die ausgetrocknete Prarie und wiederum zu der letzten Umrandung des Baringosees aufwärts zu marschieren hätten. Gegen 11 Uhr vor uns! Unter uns dehnte sich eine grüne Grassteppe aus, welche freilich auch in bräunlichen und röstlichen Tinten abgefärbt war. Gerade uns gegenüber ragte eine steile Felspartie auf, welche nach den Karten nur Kamafja sein konnte, was auch die Wandorobbo, immer voller Staunen, wenn ich ihnen solche Namen nannte, mir bestätigten. Zur Rechten aber buchtet gleich dem Golf von Sorrent oder Neapel das steile Gefilde des Baringosees, aus welchem nach Norden hin einzelne Inseln sich emporheben. Dunkelblau schlägt der Baringo sein Auge dem leuchtenden Himmel entgegen. Man weiß nicht, ist dort unten der wirkliche Himmel, oder das, was sich über uns ausspannt. Gleich einer Landschaft aus dem Märchenlande dehnt sich vor uns aus, was wir da unten erblickten. So soll es uns also doch wirklich vergönnt sein, die unwirklichen Steppen der Massais lebend zu verlassen! Ja, es ist uns vergönnt! Kein Traum ist's! Wir haben nur hinabzusteigen, um die Wirklichkeit selbst zu fassen. Etwa eine Stunde samelneten wir alle im Anschauen des postverklärten Bildes. Ob freilich meine geistbelebigen Träger nicht mehr im Hinblick auf das, was für ihre Nothdage zu erwarten war, in Begeisterung gerieten, das will ich unentschieden lassen. Jedemals war die freundige Stimmung ganz allgemein, und in dieser Stimmung wurde auch der sehr beschwerliche Abstieg schneller und leichter vollzogen, als dies sonst wohl zu geschehen pflegt.

Wir hatten etwa 1200 Zentner seit senkrecht hinunterzusteigen, was für die Kameele und auch für die Träger mit ihren 60 Pfund schweren Lasten in der That nicht eben ein Vergnügen war. Am äußersten Fuße der Kraterumrandung angelangt, machte ich Halt, um die ganze Colonne zu sammeln. Ein Kameel war leider an diesem Morgen eingegangen, so daß ich nur noch drei derselben behielt. Aber was bedeutete das gegenüber der Thatfache, daß wir nunmehr doch das Baringogebiet bestimmt

erreicht hatten! Gegen 2 Uhr marschirten wir unter Trommelschlag durch die Grassteppe nach Westen ab. Am Horizont vor uns tauchten zum ersten Male seit langer Zeit wiederum Klaffen und Wälder auf. Es waren die Umrandungen des Guajo na Nyuti, dem wir zustrebten. Gegen 5 Uhr war er überschritten, und wie einst in den ruhigen Tagen am Tana bezog ich mein Lager unter weichen schattenden Mimosenbäumen, und es war das Gefühl innerer Herzensruhe, mit welchem ich mich um 7 Uhr, als der Mond friedlich und still heraufgezogen war, zu meinem Abendessen vor meinem Zelt niederließ.

Von den Eingeborenen sahen wir diesen Abend noch nichts. Die beiden Massaiüberfälle von Njempis ndogo und Njempis ntaba (das kleine und das große Njempis) befinden sich am Guajo Tigris, welcher etwa eine Stunde westlich vom Guajo na Nyuti dem Baringo zuströmt. Es war wieder einmal ein Gefühl wie am Vorabend vor Weidenachten, mit dem ich an diesem Abend mich zur Ruhe legte. Am nächsten Morgen ging es unter Trommelschlag weiter in westwärtslicher Richtung. Bald kamen wir auf einen breiten Weg, und plötzlich hörte ich Zurufe von Menschen zu meiner Linken. Zeit heimathlich berührte es uns, das alte „Jambo“ von der Küste hier mitten in Afrika zu vernehmen. Wir hatten auf einen Schlag das Gefühl, wieder im friedlichen Verkehr mit der Menschenwelt uns zu befinden. Noch einige hundert Schritte, und die dichten Dornenunwollungen von Njempis ntaba tauchten vor uns auf. Die Kette des Stammes kamen heraus. Auf mein „Jambo“ erfolgte ein freundliches „Jambo Sana“. Die Hände wurden bespien und geschüttelt. Bald setzte sich ein Trupp der Eingeborenen an die Spitze der Colonne, uns im Njempis im Bogen im Osten herumsührend. Wir überschritten den Guajo Tigris und befinden uns im Schatten fäulter Mimosenbäume an der nördlichen Umwallung des Crates, auf dem alten Lagerplatz der durchziehenden Karawanen, um feinerzeit auch Thomson und Dr. Fischer gewohnt haben. Schnell sind die Hefeln geordnet, die Hefel aufgeschlagen, und alsbald haben wir das süße Gefühl des heftigen Aussehens bei einem uns befreundeten Stamme. Die Strapazen und Gefahren unter den Massais vom Afrika-Plateau beginnen, wie Gewitterwolken, nachdem ein Unwetter sich angezogen hat, auch am Horizont unseres Bewußtseins sich allmählich herabzusenken.

## Deutscher Reichstag.

63. Sitzung vom 11. Februar.

(Schluß aus dem gestrigen Abendblatt.)

Legationstrath Dr. Kayser: Meine Herren! In der Discussion des Antrags Stöcker im vorigen Reichstage sind die Standpunkte der verschiedenen Missionsgesellschaften, welche doch die eigentlich thätigsten sind, sehr viel weniger zu Tage getreten, als das heute in der Rede des Herrn Ulg. Stöcker geschehen ist. Damals war nur jodelt klar, daß man von katholischer Seite keine Abgrenzung der Missionsgebiete wünschte, heute hat der Herr Antragsteller bereits darauf hingewiesen, daß auch von sehr ererblich beteiligten protestantischen Missions-Gesellschaften die Abgrenzung nicht gewünscht wird, sondern daß diese Gesellschaften diesem Gedanken gegenüber sich ablehnend verhalten. Ich würde eigentlich in der Lage sein, darauf nicht mehr zurückzukommen, aber ich halte es doch für nützlich, weil dieser Gedanke immer wieder und wieder auch in anderen Kreisen auftaucht, um diese Frage näher einzugehen. In der früheren Sitzung, in welcher über diesen Antrag verhandelt worden ist, hat der Herr Abgeordnete Dr. Windthorst den Standpunkt der katholischen Kirche genau gekennzeichnet in seiner Rede, die in den stenographischen Berichten aus der Sitzung vom 12. December 1889 ersichtlich ist, und er hat hervorgehoben, daß der Antrag des Herrn Abgeordneten Stöcker eine gewisse staatsbürokratische Basis habe, daß er sich aber für ihn nicht vortheilen könnte auf Grund der heiligen Schrift; „denn — so heißt es wortlich — da seien wir, daß der göttliche Stifter des Christenthums seine Apostel hinausgeschickt hat zu allen Völkern, um ihnen zu lehren, was er gelang hat, und hierzu hat er ihnen den Beistand des heiligen Geistes versprochen. Daß der einzelne Apostel nur durchaus eine gewisse Region haben und die anderen Apostel davon ausgeschlossen solle, davon steht in der heiligen Schrift nichts.“ Dieser Standpunkt ist uns auch bestätigt worden in den Verhandlungen, die wir über diese Frage schon je längerer Zeit mit dem Vatican geführt haben, er ist mir selbst neulich wieder zu Gemüthe geführt worden in der Verhandlung, die ich mit dem Bischof von Neu-Pommern hatte wegen der Missionierung unseres Schutzgebietes im Bismarck-Archipel. Aber, meine Herren, ganz derselbe Standpunkt wird auch von sehr hervorragenden protestantischen Missionsgesellschaften vertreten, auf die der Herr Antragsteller schon hingedeutet hat. Noch ehe wir uns um die Anshnungen, die in den protestantischen Missionskreisen herrschen, gekümmert haben, gelangte eine Ein-